

Pazifistische Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1912)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

litarismus ist, hat immerhin in seinen „Briefen über Religion“ einen ganzen Abschnitt (XXIV.) dem Verhältnis von Christentum und Militarismus gewidmet. Dort schreibt er, nachdem er die Notwendigkeit des Militarismus nachgewiesen hat: „Ob dieser Standpunkt christlich ist? Jedenfalls hat ihn Jesus nicht vertreten! Die ganze Denkweise Jesu ging nicht in dieser Richtung. Wer also nur das für christlich hält, wofür er direkte Worte Jesu anführen kann, der muss darauf verzichten, sich für die Staatserhaltung durch das Waffensystem zu entscheiden.“ — Wir führen das alles nur an, um zu zeigen, dass man den modernen Antimilitarismus nicht einfach mit einer patriotischen Geste oder einem verallgemeinernden Urteil wie dem oben angeführten abtun kann. Die Erhaltung eines tüchtigen Heeres und einer gewissen Militärfreundlichkeit ist in der Gegenwart noch eine Lebensfrage für jeden Staat. Darum kann er auf sein besonderes Kriegsrecht nicht verzichten. Er darf sich aber nie über die Schwere der hier vorliegenden Probleme täuschen. Er darf nie vergessen, dass hier Ueberzeugung gegen Ueberzeugung, Idee gegen Idee, Gewissen gegen Gewissen steht, und dass solche Geisteskämpfe auch mit geistigen Waffen allein zur Entscheidung gebracht werden können. Dem hat ein Mann wie Bundesrichter Reichel feinführend und hellsehend Rechnung getragen. Und es stünde nicht gut um die schweizerische Demokratie und den — schweizerischen Militarismus, wenn der Mann für diese Ueberzeugung nun beseitigt werden sollte.

*Th. Schmidt, Pfarrer der Brüdergemeinde in Bern.
Aus „Der freie Schweizer Arbeiter“.*

—o—

Pazifistische Rundschau.

Von *Konrad Schulthess, Zürich.*

Ein ereignisreicher Monat liegt hinter uns. Mit überwältigender Mehrheit nahm der französische Senat das deutsch-französische Abkommen an. Damit ist der unselige Marokkokonflikt zwischen den beiden Mächten, Deutschland und Frankreich, glücklich erledigt und gehört der Geschichte an. Damit aber ist wiederum aufs neue der Beweis dafür erbracht worden, dass heutzutage ein Krieg in Europa geradezu ein Ding der Unmöglichkeit ist, denn allzusehr sind die Völker voneinander abhängig geworden, allzusehr hält die Rücksichtnahme auf die an Inhalt und Umfang zunehmende Interessengemeinschaft die Völker davon ab, Streitigkeiten auf dem Gewaltwege auszutragen. Das klingt sehr optimistisch, vielleicht gar utopistisch. Mag sein. Aber ich glaube, wer die Verhältnisse auch nur ein bisschen studiert, wird uns beipflichten müssen und zu der Ueberzeugung kommen, dass wir Pazifisten in weit höherem Masse Realpolitiker sind als unsere verehrten Gegner, die in Kriegsenthusiasmus und Rüstungsfanatismus machen.

Der Aufenthalt des englischen Kriegsministers Viscount Haldane in Berlin, der zeitlich zusammenfiel mit dem Besuch des Admirals Lord Beresford und des Finanzmannes Sir Ernest Cassel, war, trotz der offiziellen Kennzeichnung eines Privatbesuches, durchaus ein Ereignis von hochpolitischer Bedeutung. Denn wir dürfen heute darin die Versuche zur Anbahnung eines mehr als korrekten Verhältnisses zwischen England und Deutschland erblicken. Und mit Befriedigung können wir feststellen, dass es den beiden Regierungen wirklich ernst ist mit ihrem Streben nach gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen, dass wirklich Verständigungsverhandlungen eingeleitet sind und — was mindestens ebenso

wichtig ist — fortgesetzt werden. Freilich, das Miss-trauen der beiden Völker gegen einander lässt sich nicht im Handumdrehen beseitigen. Allzusehr und — leider — mit zu grossem Erfolge haben gewisse Kreise und namentlich eine gewisse Presse diesseits und jenseits der Nordsee Hass und Unfrieden gesät. Andererseits aber dürfen wir uns der Tatsache nicht verschliessen, dass die grosse Masse, die Vertreter von Handel und Industrie namentlich, vor allem aber auch die beiden Höfe und Regierungen nichts mehr herbeiwünschen als eine Entspannung, als eine deutsch-englische Verständigung. England und Deutschland, einander feindlich gesinnt, bilden eine stete grosse Gefahr für den Weltfrieden, England und Deutschland verständigt oder gar verbrüdert, vermöchten den Frieden aufrecht zu erhalten. Wohin die Vernunft weist, versteht sich von selbst. Hoffen wir auf einen endlichen Sieg des gesunden Menschenverstandes auf beiden Seiten der Nordsee.

Die sozusagen einmütige Annahme des Annexionsdekretes durch das italienische Parlament hat die Situation nicht unwesentlich verändert und namentlich die Herbeiführung einer baldigen und für beide streitenden Parteien annehmbare Lösung des türkisch-italienischen Konfliktes ausserordentlich erschwert. Bisher rechnete man immer noch mit der Möglichkeit einer Ablehnung einer Annexion und eines Sturzes der Regierung Giolittis, weil sich dann relativ leicht eine Basis für den Frieden hätte schaffen lassen. An eine Aufgabe Tripolitaniens durch Italien ist heute nicht mehr zu denken, andererseits aber ebensowenig an ein Nachgeben der Türkei, denn diese kann ruhig zusehen, wie der Gegner Gut und Blut im Kampf um die beiden afrikanischen Provinzen opfert, während sie dieser Krieg beinahe nichts kostet. So wie die Lage gegenwärtig ist, könnte sich der Konflikt unter Umständen jahrelang hinziehen, wenn ihm nicht durch eine Intervention der Mächte ein Ende gemacht würde. Und in der Tat haben die Bemühungen der verschiedenen europäischen Kabinette, einen baldigen Friedensschluss herbeizuführen, wieder lebhaft, lebhafter als bisher, eingesetzt. Das ist ja gerade das Merkwürdige an diesem Kriege, dass durch ihn die Interessen der andern unbeteiligten Völker in weit höherem Masse verletzt werden als die der Türkei. Welchen Ausweg aus der fatalen tripolitaniischen Sackgasse die Diplomaten finden werden, weiss heute noch niemand, sie selbst vielleicht am allerwenigsten. Auf jeden Fall sehen wir bei dem Kolonialabenteuer Italiens mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit, was die Folge einer solch unbedachten — man dürfte wohl auch sagen — unsinnigen Expansionspolitik ist. Hätte Italien mit der Türkei um den Verkauf ihres afrikanischen Besitzes gehandelt, so hätte es das Stück Land billig erhalten, denn die Pforte hätte zweifellos eine hübsche Summe Geldes der Souveränität über die verwahrlosten Provinzen vorgezogen. Heute aber ist den Türken Tripolis äusserst wertvoll geworden, denn an ihm hängt ihr Prestige, ihre Ehre, und darum ist es ihnen nicht mehr feil, selbst nicht um die hohen Geldentschädigungen, die Italien neuerdings beut. Den Mächten aber, die mit drinn' in der Sackgasse stecken und nicht wissen, wo aus und ein, zeigt dies, welcher ungeheurer Fehler es war, den Krieg nicht zu verhindern oder wenigstens in seinen Anfangsstadien niederzuschlagen. Eine Warnung für die Zukunft! Ob sie aber wirklich etwas aus dem Tripolisabenteuer lernen?

Die russisch-österreichische Annäherung scheint Tatsache zu werden. Graf Berchtold, der neue Minister der Donaumonarchie hat das Erbe seines Amtsvorgängers Aehrenthal gerade in einem Augenblicke übernommen, als dessen Politik sich auf

einem den allgemeinen Frieden überaus befestigenden und fördernden Wege befand. Nicht nur hat der neue „Reichskanzler“ mit seinem Kollegen in Berlin und dem italienischen Minister des Aeussern Depeschen gewechselt, die so voll herzlicher und landesfreundlicher Töne waren, dass man die Erneuerung des Dreibundes bereits als feststehende Tatsache betrachtet, sondern er hat auch ein sehr bemerkenswertes Telegramm an den russischen Premierminister gesandt. Die Antwort aber, die K o k o w z o w darauf nach Wien schickte, in welcher er von der „auf die Erhaltung des Friedens gerichteten gemeinsamen Aktion“ der beiden Regierungen sprach, hat beinahe noch mehr Beachtung gefunden und ist jedenfalls nach allen Seiten hin kommentiert worden. Dazu kam dann noch Anfang Februar der Besuch des russischen Grossfürsten Andreas Wladimirowitsch in Wien, der wohl bald von einem Erzherzog in Zarskoje Selo erwiedert werden wird. So hat man denn alle Ursache, anzunehmen, dass der alte russisch-österreichische Gegensatz, der einem anlässlich der bosnischen Krise recht unangenehm zum Bewusstsein gebracht wurde, gleich wie der englisch-deutsche endlich aus der Welt geschafft wird, was einen neuen und grossen Erfolg des pazifistischen Gedankens bedeuten würde.

Weniger pazifistisch ist das „Flugfieber“, oder wie man es nennen will, das gegenwärtig in Frankreich tobt, und sich bereits auch auf andere Länder auszudehnen droht. Nicht weniger als 32 Millionen Franken werden von der Regierung für das Militärflugwesen gefordert. Dazu hat dann noch eine Nationalversammlung, zu Zwecken der Anschaffung von Aeroplanen, mit Elan eingesetzt. Aber auch in Deutschland verlangt man, d. h. natürlich nur die Kriegsfanatiker und deren Presse, die Schaffung einer mächtigen „vierten Waffe“ als „Antwort an die Herren Gallier“. Im Gegensatz zu diesen Bestrebungen haben wir eine Petition zu vermelden, welche die Abschaffung der Luftschiffe und Flugmaschinen im Kriege verlangt. Mehr als zweihundert bekannte Persönlichkeiten Englands haben einen Protest gegen den Gebrauch von Kriegs-Aeroplanen unterzeichnet, worin sie an alle Regierungen appellieren und sie auffordern, ein internationales Uebereinkommen zu schaffen, um diese gefährliche Waffe im Kriegsfall auszuschliessen. Ob diese Bestrebungen Erfolg haben werden, scheint mir mehr als fraglich, denn es ist eben sehr schwierig, den Krieg humanisieren zu wollen, der gegenwärtige beweist es zur Genüge. Es gibt eben letzten Endes nur eines: die Abschaffung des Krieges durch Errichtung einer internationalen Rechtsordnung. Daran sollen wir streben und nicht nach Humanisierung des Krieges.

* * *

Die Streitpunkte im Haager Schiedsgerichtverfahren zwischen Frankreich und Italien.

Die französische und italienische Regierung haben dem Schiedsgericht in Haag folgende zwei Hauptpunkte des französisch-italienischen Zwischenfalles zur Entscheidung unterbreitet:

1. War das Vorgehen der italienischen Admiralität bei der Beschlagnahme der beiden französischen Schiffe „Carthage“ und „Manouba“ gesetzmässig gewesen?

2. Entscheidung über die Schadenersatzfrage.

Von der französischen Regierung ist Rechtsanwalt Fromgcot beauftragt worden, die Interessen Frankreichs wahrzunehmen.

Einer Zeitungsmeldung zufolge wird der französisch-italienische Zwischenfall noch im Lauf dieses Jahres vor dem Schiedsgerichtshof im Haag zur Verhandlung kommen.

—o—

Kriegshandwerk.

Was ich das letzte Mal von den Zeitungen sagte, gilt in noch weit höherem Grade für jene öfter erwähnten Kreise, die direkt an dem Kriegshandwerk beteiligt sind. Mit Absicht wähle ich dieses Wort — ich hätte ja auch Militarismus oder Landesverteidigung sagen können, aber Kriegshandwerkslehre ist die einzig richtige Bezeichnung für die Vorbereitungen und Vorbereitungen zu der scheusslichen, modernen Menschenschlächtere, genannt Krieg. Wer einen andern Zweck in solchem blutigen Handwerk sieht, ist entweder mit Blindheit geschlagen, oder er muss alle geistig-kulturelle Errungenschaften verleugnen und die gegenseitigen Beziehungen der Menschheit ausschliesslich vom Standpunkte längst entschwundener Jahrhunderte betrachten. — Es kann auf die Dauer keinen friedlichen Militarismus geben, denn eine Einrichtung, deren Endzweck das Töten ist, lässt sich schlechterdings nicht mit Friedensgedanken vereinigen, und das bescheidenere „Landesverteidigung“ ist in den meisten Fällen auch bloss eine Umschreibung, eine Entschuldigung für Kriegsbereitschaft, Angriffsbereitschaft. Das traurigste Schauspiel in dieser Welt bieten uns jene sogenannten hohen und höchsten Kreise, denn wo kommt Menschenhass und Menschenverachtung deutlicher zum Ausdruck, ob gewollt oder unbewusst, als in dem friedensfeindlichen Gebahren dieser waffentragenden, diplomatischen, Völker-Geschicke lenkenden, Kreisen? Soll man schonender davon sprechen, wenn aus allem, was sie erdenken und anstreben, so unzweideutig hervorgeht, dass sie weder der Wahrheit noch der Gerechtigkeit Gehör schenken wollen, dass sie Menschlichkeit, Güte und Mitleid verhöhnen, dass sie keinen Augenblick zaudern, mit einem Federstrich das Leben von Hunderttausenden ihrer Mitbürger, ihrer Brüder in Gefahr zu bringen, wenn es sich darum handelt, ihren persönlichen Ehrgeiz oder ihr persönliches Interesse zu fördern — man nennt das in der Diplomatsensprache, die Landesehre verteidigen. — Soll man schweigend und untätig zusehen, so man die Richtung kennt, aus der die Gefahren drohen, die der Menschheit Bestes, ihre höchsten Kulturerrungenschaften, in Frage stellen? Oder sollte es wirklich noch Menschen geben, die Kriege für heilbringend, für einen Segen halten? Nur der Wahnsinn kann so denken, aber wir wollen uns auch nicht abschrecken lassen von der Menge der Schwarzseher, jener echten Unglücksraben, die ihre pessimistischen Zweifel der Tagespresse verdanken, die den Glauben an den endlichen Aufschwung der Menschheit verloren haben im selbstsüchtigen Ringen um niederes Gut. Wir wollen als wahre Friedensfreunde und Menschheitsfreunde fest zusammenstehen und im Vertrauen auf unser heiliges, grosses Streben, das den edelsten Zielen auf Erden gilt, frei und mutig die Stirne bieten allen denen, die wahnbevangen oder von Bosheit und Hass verblindet, das grosse Werk, das uns zu den Höhen der Menschheit führen soll, stören wollen oder aufzuhalten versuchen. Denn wir wissen und fühlen es, dass es auf Erden nie eine Macht gegeben hat, die imstande gewesen wäre, die Sehnsucht nach Frieden in der Menschenseele je ganz zu unterdrücken, ebensowenig wie die Liebe — beide sind göttlichen Ursprungs.

W. Kohl.

—o—